

Anschriften

Psychoanalytische Assoziation
Die Zeit zum Begreifen

Präsidentin: Jutta Prasse, Bleibtreustr. 15/16,
1000 Berlin 12, Tel.: 883 28 03

Sekretariat: Eva Maria Jobst, Bartningallee 26,
1000 Berlin 21, Tel.: 391 82 79

Koordinator: Claus-Dieter Rath, Niebuhrstr. 77,
1000 Berlin 12, Tel.: 881 91 94

Kassierer: Thomas Kittelmann,
Prinz-Friedrich-Leopold-Str. 29,
1000 Berlin 38, Tel.: 803 33 80

Mitgliedsbeitrag: Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit
100 DM pro Monat.

**Konto der
Assoziation:** 375 43 - 106, Postgiro Bln W, BLZ 100 100 10

Satzung: Die Satzung der Psychoanalytischen
Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* wird
auf Wunsch vom Sekretariat zugesandt.

**Brief
der Psychoanalytischen Assoziation
Die Zeit zum Begreifen**
Brief Nr. 10 vom 30. September 1992

Inhalt

3 Hinrich Lühmann
Techne

21 Jean-Richard Freymann
Ende der Analyse nach Lacan

Mitteilungen der Assoziation

38 Seminare 92/93

39 Colloquium

40 Tagung »Geld«

42 Hinweise

Impressum

Hinrich Lühmann

Techné

Vorbemerkung

Dieser Vortrag wurde am 15. März 1992 während eines öffentlichen Colloquiums der Psychoanalytischen Assoziation gehalten. Dies ist das unredigierte Redemanuskript. Beim Überlesen will mir scheinen, daß sich folgender »Gedankengang« hergestellt hat: Es gibt ein Corpus von Aussagen zur Technik. Der Analytiker darf sie während der Analyse nicht willentlich anwenden, da er in ein falsches Fahrwasser der Gewißheiten, vor allem aber in einen Beherrschungsdiskurs geriete, der Analyse unmöglich macht. Das heißt aber auch, daß ein »instinktiv richtiges«, ein unwillentliches, reflexartiges Anwenden der Regeln genauso unerwünscht sein muß, weil dies ebenfalls zur bloßen Beherrschung führte.

Was aber bleibt dann?

Meine Damen und Herren!

Dieses Colloquium ist eingerichtet worden, damit wir über Institution, Lehre und Lehranalyse arbeiten. Vor einem halben Jahr, als Claus Rath diesen Vorschlag machte, rief ich, nach dem Thema meines Beitrages befragt, in allzu vager Ahnung eines Zusammenhanges: »Techné!«.

Warum »Techné« und nicht einfach »Technik«?

Es gibt wenig Gewisses im Alltag der psychoanalytischen Praxis, und Gewißheiten sind oft genug nur Fallen.

Ganz offensichtlich suchte ich Gewißheit hinter der Türe der Gelehrsamkeit. Wie verlockend, in der Nikomachischen Ethik nachzulesen und die gewiß recht fruchtbaren Differenzen der Tugenden der Seele: *Techné*, *Epistémé*, *Nous*, *Phronesis* und *Sophia* durchzudeklinieren ... Aber ich will dieser Verlockung, die ein Widerstand ist, nicht nachgeben.

Auch deshalb nicht, weil das Deklinieren des Aristoteles mich in ein Register des Als ob führt - als ob ich da Bescheid wüßte. Aber: kein Bescheidwissen »hilft« mir, will ich darauf willentlich rekurrieren, in meiner Praxis.

Gelehrtes also bekommen Sie nicht zu hören; ich leugne nicht, daß ich Furcht habe, daß stattdessen Banalkram bleibt. Banalkram deshalb, weil beim Durchgang durch Freuds Äußerungen zur Technik ich einige grundlegende Gegensätze wiedergefunden habe, die Ihnen allen vielleicht selbstverständlich sind, an die ich Sie und mich aber erinnern muß, die wir im Blick haben müssen, wenn wir Aussagen über Lehre und Institution machen wollen.

Sie sehen, von meinem Titel ist nicht viel übriggeblieben, es sei denn, das Fragezeichen ...

Das Colloquium, offen für alle, offen auch für jene, die nicht der Assoziation angehören, steht gleichwohl, als von der Assoziation veranstaltetes, unter den Fragen, die dort aufgeworfen worden sind. Es ist so, daß in der Assoziation aufgebrochen ist, was in jeder psychoanalytischen Vereinigung aufbrechen müßte. In den großen freilich wird die Virulenz, wenn überhaupt, sehr spät sichtbar. In einer kleinen Schar wie der unseren können die unvermeidlichen Oppositionen nicht in der Menge der Mitglieder und in »Fraktionen« ersaufen.

Es gibt eine ganze Reihe von Begriffen, die von Freud auch an Stelle von »Technik« verwendet werden. Dazu kommen andere, die »irgendwie« damit zusammenhängen: *Prozedur - Methode - Maßnahmen - Stil - Verfahren - Verhalten - Kunst*. Ich sehe vorerst keinen Gewinn darin, sie voneinander abzugrenzen, Freud jedenfalls macht keinen erkennbar unterschiedenen Gebrauch von ihnen. Fürs erste will ich aber, um eine Folie zu gewinnen, herauszufinden versuchen, was »Technik« im Alltagsverstande bedeutet.

Technik ist eine Form des rechten, des angemessenen, zielorientierten Handelns. Wir kennen das in Ausdrücken wie »Schlagtechnik« eines Dirigenten, Technik eines Pianisten, eines Malers, eines Tennisspielers, Atemtechnik beim Singen, Kompositionstechnik.

Gemeint ist immer eine Art und Weise des hervorbringenden Handelns, eines erzeugenden, gestaltenden Handelns.

Das heißt, mit dem Begriff Technik ist die Vorstellung verbunden, daß das Tun und Handeln des Subjektes etwas bewirkt. Anscheinend etwas, von dem vorher eine Vorstellung bestanden hat, der nun je nach Vollkommenheit der Technik etwas Entsprechendes in der Realität erstellt wird. Ein Möbelstück, das technisch perfekt gemacht ist; eine Mozartsonate, die technisch perfekt gespielt wird. Eine Operation, die technisch perfekt durchgeführt wurde.

Das führt zu einer sauberen Trennung: a) das Subjekt mit seinen Antizipationen des Gelingenen b) das Mittel Technik (als Form des Handelns, adäquate Geschicklichkeit, die das Antizipierte realmacht) c) das Produkt. Dabei sind wir in das Register des Imaginären geraten, des Bildes, das das Subjekt sich vom zu Erreichenden gemacht hat.

Bereits hier kommt ein Hiatus herein: das Perfekte, das technisch perfekt Gemachte, ist nicht ohne weiteres auch das Gelingene. Eine technisch perfekte Musikdarbietung kann tödlich langweilig sein, eine perfekte Operation kann gleichwohl scheitern: *mors in tabula* selbst dann, wenn kein Kunstfehler vorliegt.

Im Volksmund verbinden wir wohl auch mit der Technik - und nicht nur mit den technischen Fabrikaten, sondern mit der Technik als Fertigkeit: Kälte, Seelenlosigkeit. Das weist darauf hin, daß sie zwar als Mittler verstanden wird, als etwas in der Mitte zwischen Vorstellung und Realisierung. Es wird aber auch empfunden, daß sie sich gleichsam verselbständigen und ihre Perfektheit, einen »Gehalt«, die Vorstellungen der gestaltenden Persönlichkeit, ganz und gar ersetzen und diese damit tilgen kann.

Schließlich: eine schlechte Technik hat Rückwirkungen auf das gestalten wollende Subjekt: wer Tennis spielt ohne ausreichende Technik, der wird seinen Wunsch schnell mit einem

schmerzhaften Tennisarm bezahlen. Wer singt ohne Technik wird heiser.

Nebenbei: wer analysiert ohne Technik ... welchen Schaden trägt der davon?

Mithin: es gibt vor aller Anwendung eine technische Perfektion, die das Subjekt sich aneignen muß, um einerseits sich, sein Vorgestelltes, andererseits das zu gestaltende Jeweilige realisieren zu können: dies kann Gegenstand der Unterweisung sein, die notwendig generell, abgelöst, unjeweilig ist. Z.B. tausendfaches Üben des Rückhandschlages oder von Tonleitern.

Nun ist dieses Zur-Verfügung-Stehen von Technik als purem Mittel eine Fiktion. Ihr wesentliches Merkmal ist ja grade die abgründige Bosheit, daß sie nicht zur Verfügung steht. Ein Zeichen dafür, daß sie nach langem Üben an einem anderen Ort eingeschrieben ist, einem Ort, der dem wollenden Subjekt nicht mehr zur Verfügung steht. Der Sänger, der seine Stimme verloren hat oder sich ihrer immer wieder vergewissern muß. Der Tennisspieler, der seine Rückhand zwischen den Ballwechseln ins Leere hinein übt, um sie wiederzufinden.

Wenn es gut geht, ist sie gleichsam automatisiert, eingeschliffen, im Hinblick auf das Über-sie-Verfügen bereits aufgehoben, einfach »da«; man kann nicht erst über sie nachdenken, wenn es soweit ist. Einen Topspin muß man einfach und bedenkenfrei können; im Augenblick des Einsatzes, wenn vor dem innersten Auge vielleicht eine ideale Plazierung des Balles im gegnerischen Feld antizipiert wird, kann der Spieler nicht über die zweckmäßige Winkelstellung des Schlägers reflektieren: die muß automatisiert sein. Heißt das, daß sie dem Körper eingeschrieben ist? Sie ist autonom, deshalb kann ein Spieler klagen: »meine Rückhand kommt heute nicht.« Und Boris Becker hat so unrecht nicht, wenn er begriffen hat: »mental« hats nicht geklappt. Ist es so, daß die Technik erst dann wieder voll zur Verfügung steht, wenn das Subjekt auf seinen Herrschaftswillen verzichtet hat?

Gleichwohl ist in dieser Denkfigur (die Technik realisiert etwas vom Subjekt Antizipiertes in die Realität hinein) die Technik etwas eminent Wichtiges. Sie darf nicht fehlen, weil sonst das Erzielte inadäquat bleibt im Verhältnis zum Vorgestellten.

Sie sehen, diese tastenden und unelaborierten Definitionsversuche, was denn Technik sei, stellen zugleich den instrumentellen Aspekt in Frage: das Muster Technik zwischen souveränem Subjekt und zu gestaltendem Objekt geht bereits im Alltagsverstand nicht auf.

Natürlich liegt es nahe, diese Elemente in diesem Zusammenhang auf die psychoanalytische Praxis zu übertragen. Das könnte dann nur folgendes heißen. Das Analytiker-Subjekt ist souverän genug, sich ein Bild vom Patienten zu machen, wie er zur Zeit ist. Er entwirft ein Gegenbild (als Antwort vielleicht auf einen entsprechenden Anspruch des Patienten). Er entscheidet über die zweckmäßigen Maßnahmen und vermag sie gegen alle »Widerstände« durchzusetzen in der Absicht, den gegenwärtigen Patienten dem entworfenen Bild anzugleichen, zu dessen Bestem.

Übertragung, Gegenübertragung sind in diesem Ansatz »Fallen«, die durchschaut, meist vermieden werden können und aus denen, ist man hineingeraten, die richtige Technik zur Befreiung verhilft. Natürlich kann man scheitern dabei. Ursache dafür sind Schwächen des behandelnden Analytiker-Subjektes, Mängel der Technik, Unwürdigkeit des Patienten.

Ein geschlossenes Werk zur Unterweisung in der Technik der Psychoanalyse ist nie zustande gekommen. Freud hat eine »technische Unterweisung zur Analyse« angekündigt, aber nicht geschrieben. Gleichwohl sind seine Schriften durchwoben von Hinweisen auf die Technik, die er an einigen Stellen ausdrücklich als nur die seine, seine persönliche Technik, an anderen wiederum als »die« Technik der Psychoanalyse bezeichnet.

Von den »Studien über Hysterie« bis zum »Abriß« findet sich - immer im Zusammenhang mit seinen Äußerungen über die Technik - eine Grundfigur, die ich die des professionellen Freud nennen möchte: hier der Arzt (der auch ein Nichtmediziner sein kann), dort der Patient, zwischen beiden die Technik. Im Idealfall ein souveränes Ich, das weiß, was es tut, bzw in einem Feld des Als ob ist und so tut, als wüßte es, was es tut. Dieses So-tun-als-Ob ist wiederum ein Mittel, das die Stärke des handelnden, behandelnden

den Subjektes sichern soll. Ihm gegenüber ein Patient, anfangs oft der »Kranke«, der in einen Zustand gebracht werden muß, daß sein Ubw zugänglich wird. In nuce haben wir dies in einem frühen Passus aus den Studien:

[Bei einem Assoziationswiderstand des Patienten hilft zunächst Drängen:] »Sie wissen es ja, sagen Sie es doch, es wird Ihnen gleich einfallen«. [Das genügt aber nicht.] »Man muß auf kräftigere Mittel sinnen. Da bediene ich mich denn zunächst eines kleinen technischen Kunstgriffes. Ich teile dem Kranken mit, daß ich im nächsten Momente einen Druck auf seine Stirne ausüben werde, versichere ihm, daß er während dieses ganzen Druckes eine Erinnerung als Bild vor sich sehen oder als Einfall in Gedanken haben werde [...] Dann drücke ich für ein paar Sekunden auf die Stirn [...] lasse sie frei und frage ruhigen Tones, als ob eine Enttäuschung ausgeschlossen wäre: 'Was haben Sie gesehen?' oder 'Was ist ihnen eingefallen?'« [...] »Die Druckprozedur ist weiter nichts als ein Kniff, das abwehrlustige Ich für eine Weile zu überrumpeln.«¹

Der Analytiker ist hier ein Herr, der zu befehlen hat, selbstberrscht zwar (»frage ruhigen Tones«) aber in einem Diskurs des Als ob (»als ob eine Enttäuschung ausgeschlossen wäre«). Er ist nicht der Herr, sein Können besteht darin, sich als solcher durchzusetzen und anerkennen zu lassen. Der Kranke verwahrt etwas, das er dem Herrn ausliefern soll: ein Wissen; genauer: ein Noch-Mehr-Wissen als der Kranke selbst und als der Herr weiß. Dies fügt sich in den Herrendiskurs. S1, hier der Agent, wendet sich an S2, der ihm sein Wissen und etwas darüber hinaus (=a) ausliefern, produzieren soll. Auf dem Platz der Wahrheit bleibt das gebarrte Analytiker-Subjekt, das auf Seiten des Herren, des Analytikers nicht »raus« darf.

»Technik« sind hier jene Mittel der Kriegsführung, die der Herr einsetzt, um den Kranken zur Herausgabe seines Wissens zu zwingen und den im Wege stehenden Widerstand zu überwinden. Eine Belagerung, ein Rauben: der Arzt will des anderen Wissen einkassieren. Mit Suggestion (»Sie wissen es ja«), durch »Drängen«, durch »kräftigere Mittel«, durch einen »kleinen technischen Kunstgriff«, durch eine »Prozedur«, einen »Kniff«. Das

ganze steht in ärztlicher Tradition; die Therapie als ein Einschreiten gegen den Feind Krankheit, die sich im hilflosen Kranken breitgemacht hat, ein zielgerichtetes Handeln, nicht weit vom Exorzismus.

Ich weiß, das hier ausgeschlachtete Zitat gehört noch zu den Eierschalen der Psychoanalyse. Gleichwohl werden wir dieser Figur auch bei Freud, dann aber in vielen Handreichungen bis hin zu Cremerius², dem, so weit ich weiß, Letzten in einer Reihe von Schreibern über die Technik der Psychoanalyse, immer wieder begegnen.

Verfolgen wir nun ein wenig, welche weiteren Äußerungen zur Technik sich in Freuds Werk finden lassen. Einige gebe ich hier in Stichworten wieder:

Da sind die bekannten Ratschläge zur Einleitung der Kur und andere zur Handhabung der Traumdeutung: daß man nur analysieren solle, was pro Stunde zu haben ist³, daß man dabei chronologisch vorgehen, oder sich Einzelelemente vornehmen oder mit dem Tagesrest beginnen könne⁴. - Wie man ein Stocken beseitigt, etwa durch den Hinweis darauf, daß der Patient jetzt unter der Herrschaft eines Einfalls stehe, der sich mit der Person des Arztes beschäftigt⁵ oder einfach, daß es sich um einen Widerstand gegen die Analyse handle⁶. - Erörtert wird der Umgang mit Privatgeplauder vor und nach der Sitzung⁷ und das »gewaltsame technische Mittel« der Terminsetzung.⁸

Auffällig viele, nach meinem Eindruck die meisten Hinweise, die Freud unter dem Rubrum »Technik« gibt, gelten der Zeit: Vor allem der Frage, wann und wie schnell der Kranke in die Kenntnis des ihm seelisch Verhüllten vom Arzt eingeführt werden soll⁹. Man soll nicht durch zu frühe Deutungen überrumpeln¹⁰; man warte mit dem Thema der Übertragung, »dieser heikelsten aller Prozeduren«, bis die Übertragung zum Widerstande geworden ist¹¹. Zeit für die Enthüllung der geheimen Bedeutung der Einfälle ist erst, wenn sich eine Übertragung hergestellt hat. Also keine Deutungen in der ersten Sitzung und noch in späteren Stadien der Behandlung eine Symptomlösung und Wunschlöschung nicht eher mitteilen, als bis der Patient knapp davorsteht¹².

Die psychoanalytische Kur soll, soweit es möglich ist, in der Entbehrung - Abstinenz - durchgeführt werden, Freud verlangt ein energisches Einschreiten gegen die voreiligen Ersatzbefriedigungen¹³. In der analytischen Kur muß jede Verwöhnung vermieden werden. Der Kranke soll, was sein Verhältnis zum Arzt betrifft, unerfüllte Wünsche reichlich übrig behalten. Es ist zweckmäßig, ihm gerade die Befriedigungen zu versagen, die er am intensivsten wünscht und am dringendsten äußert.¹⁴ »Wir suchen [einen latenten Triebkonflikt] zuzuspitzen, ihn zur schärfsten Ausbildung zu bringen, um die Triebkraft für seine Lösung zu steigern.«¹⁵ Der Analytiker hat die Aufgabe, den Patienten jedesmal aus der gefährdenden Illusion zu reißen, ihm immer wieder zu zeigen, daß es eine Spiegelung der Vergangenheit ist, was er für ein neues reales Leben hält. Durch eine sorgfältige Technik sucht man das Zustandekommen von vorläufigen Suggestionserfolgen zu verhüten. Die technischen Mittel dafür sind permanentes Zersetzen der Übertragung¹⁶, möglichst viel in die Erinnerung drängen und möglichst wenig zur Wiederholung zulassen.¹⁷

All diese Hinweise Freuds liegen auf der Linie des eingangs genannten überlegenen Herren-Analytiker-Subjektes, das gleichsam losgelöst von der Technik, deren es sich, soweit es das »Krankheitsbild« erlaubt, der Patient »analysierbar« ist, souverän bedient. Es bedarf da eigentlich eines besonderen Menschen, ich sage bewußt eines Übermenschen. Der geistert noch immer nicht nur durch die Phantasien jener, die den Guru im Analytiker suchen, sondern durch die Assoziationen selbst. Ich weiß nicht, was da für ein umgekehrter Rassismus umhergeistert. Die gefährliche Seite des Ideals. Der Analytiker muß ein besonderer Mensch sein, der über besondere Qualitäten verfügt.

Dazu gehören zunächst die Eigenschaft des »Taktes«¹⁸ und andere besondere Charakterzüge: so erfordert die Handhabung der Übertragung

»beim Analytiker viel Geschick, Geduld, Ruhe und Selbstverleugnung«.¹⁹

Aber die Anforderung an den Analytiker wird von Freud noch mehr zugespitzt, es reicht nicht, wenn er »annähernd normal« ist, er muß purifiziert sein:

[Der Arzt ist imstande], »sich seines Unbewußten [...] als Instrument bei der Analyse zu bedienen. Es genügt hierfür nicht, daß er selbst ein annähernd normaler Mensch sei, man darf vielmehr die Forderung aufstellen, daß er sich einer psychoanalytischen Purifizierung unterzogen und von jenen Eigenkomplexen Kenntnis genommen habe, die geeignet wären, ihn in der Erfassung des vom Analysierten Dargebotenen zu stören.«²⁰

»Es hat also seinen guten Sinn, wenn man vom Analytiker als Teil seines Befähigungsnachweises ein höheres Maß von seelischer Normalität und Korrektheit fordert; dazu kommt noch, daß er auch eine gewisse Überlegenheit benötigt, um auf den Patienten in gewissen analytischen Situationen als Vorbild, in anderen als Lehrer zu wirken.«²¹

All diese Hinweise, die ich Ihnen vorgetragen habe, sind Hinweise Freuds, die er ausdrücklich unter dem Rubrum »Technik« gibt. Gleichwohl geht es mir so, daß nichts davon im Konkreten der Praxis hilft, dann nämlich, wenn es darum geht, das Maul aufzumachen oder zu schweigen, und, wenn man das Maul aufmacht, zu wissen, was man da sagt. Das gilt übrigens auch für die weitaus »konkreteren« Tips zum Beispiel bei Cremerius und seinesgleichen.

Ich habe nicht ohne Absicht zunächst die eine Seite der Freudschen Hinweise zur Technik herausgearbeitet, jene, die nach wie vor das radikale Eingangszitat erfüllen, und die, dies war mein Hauptmotiv, nach meinem Eindruck, ausgesprochen oder unausgesprochen, noch immer einem Zweig der praktizierten Psychoanalyse in Deutschland zugrundeliegen. Sie ist es auch, der wir bei einem Teil jener, die zu uns kommen, um mit uns als Analysanten zu arbeiten, als Anspruch und dann in der Übertragung begegnen.

Aber Freud wäre nicht Freud, wenn nicht explizit oder implizit auch Aufhebungen dieser Position zu finden wären.

Zum Beispiel bei der Frage nach dem rechten Zeitpunkt einer Intervention:

Seine oben zitierten Sätze über den rechten Zeitpunkt einer Intervention des Analytikers zeigen das zentrale Problem der Unterweisung in der Technik der Psychoanalyse: Zwar, man kann ihnen nur zustimmen; aber sie sagen nicht, *wann* der rechte Zeitpunkt gekommen ist. Alles ist hier tautologisch: der rechte Zeitpunkt ist dann, wenn es Zeit ist.

Die richtige Anwendung der Technik kann aus der Technik nicht abgeleitet werden. Die Anwendung der Anwendungsregeln entstammt einem anderen Register als dem Feld der unterweisbaren Technik. Freud rekuriert auf die persönlichen Eigenschaften des Analytikers und wählt den Begriff des Taktes: »Das ist die Sache eines Taktes, der durch Erfahrung sehr verfeinert werden kann.«²²

Ich weiß wohl, daß wir an dieser Stelle bei Lacans Sophisma von den Gefangenen sind. Erlauben Sie mir, »darunter« zu bleiben und einfach zu behaupten, daß wir zwei Zustände haben, die nicht vermittelbar sind, auch wenn wir aus dem einen in den anderen zu gelangen haben - durch einen Sprung vielleicht, für den es aber keine Leitung, keine Handreichung gibt: Oppositionen.

Das säuberliche Einstellen des Situs wird erschwert nicht nur durch die Widerständigkeit des zu Operierenden, sondern durch Schwierigkeiten, die auf der Seite des Operierenden liegen und für die keine Sicherheit zu garantieren ist: Takt hat das Analytiker-Subjekt und kann ihn verfeinern, aber er ist nicht zu erwerben und als Technik auch nicht zu beschreiben und zu vermitteln.

Wichtige Einschränkungen in der Souveränität des die Technik Handhabenden kommen natürlich dort, wo auch zum ersten Male in der Geschichte der Psychoanalyse mit Breuers Flucht das Herren-Analytiker-Subjekt ganz radikal in Frage gestellt worden ist, die Schlacht verloren hat: im Felde der Übertragung, das freilich für Freud auch immer ein Schlachtfeld ist.²³

Meine Freud-Blätterei hat mich zu einem seltsamen Ergebnis geführt. Ich sehe drei Positionen, und ich behaupte, daß es sich um unvermittelbare Oppositionen handelt, die ich im folgenden noch einmal zuspitzen möchte:

Es gibt ein vernünftiges Korpus technischer Regeln; es gibt keine Regel für ihre Anwendung aufs je Verschiedene.

Die Aussagen zur »Technik« stoßen an die logische Grenze, daß sie allgemein sind, doch in der Durchführung die Vielfalt der Fälle so differenziert ist, daß sie nicht passen. Unmöglichkeit, daß über das konkrete Vorgehen im Einzelfall, zum Beispiel den rechten Zeitpunkt einer Intervention, nichts zu sagen ist. Anders als beim Arzt mit seinen deutlichen verallgemeinerbaren Indikationen. Damit auch ein Verweis darauf, daß alles anheimgegeben ist dem von je zu je handelnden Analytiker. Freud zieht daraus die revozierende Konsequenz:

[Er vergleicht die Möglichkeit, technische Hinweise für die psychoanalytische Behandlung zu geben mit der Unterweisung im Schachspiel, wo man nur Eröffnung und Endspiel behandeln kann. Dazwischen klafft eine »Lücke in der Unterweisung«. Er will Regeln für die Einleitung der Kur geben; diese sind] »Spielregeln, die ihre Bedeutung aus dem Zusammenhange des Spielplanes schöpfen müssen. Ich tue aber gut daran, diese Regeln für 'Ratschläge' auszugeben und keine unbedingte Verbindlichkeit für sie zu beanspruchen. Die außerordentliche Verschiedenheit der in Betracht kommenden psychischen Konstellationen, die Plastizität aller seelischen Vorgänge und der Reichtum an determinierenden Faktoren widersetzen sich auch einer Mechanisierung der Technik und gestatten es, daß ein sonst berechtigtes Vorgehen gelegentlich wirkungslos bleibt und ein für gewöhnlich fehlerhaftes einmal zum Ziele führt.«²⁴

Ich denke, daß wir den Ausdruck *Lücke in der Unterweisung* aufnehmen sollten. Es handelt sich um eine Kluft nicht nur zwischen Eröffnung und Endspiel, sondern um eine Kluft zwischen Technikregeln und Praxis. Die Lücke besteht darin, daß für das eigentliche Psychoanalysieren keine verbindlichen technischen Hinweise zu geben sind. Freud kapituliert vor dieser Schwierigkeit mit dem anschließenden Satz

»Diese Verhältnisse hindern indes nicht, ein durchschnittlich zweckmäßiges Verhalten des Arztes festzustellen.«²⁵

Die richtige Anwendung der probaten Regeln ist von besonderen Fähigkeiten des Analytikers abhängig, eigentlich heischen sie einen idealen Analytiker. Er aber muß jede Idealisierung stürzen.

Freud, der das Ideal aufstellt, weiß gleichwohl, daß es das nicht gibt.

»Daß der zukünftige Analytiker ein vollkommener Mensch sei, ehe er sich mit der Analyse beschäftigt hat, also daß nur Personen von so hoher und so seltener Vollendung sich diesem Beruf zuwenden, kann man offenbar nicht verlangen.«²⁶

Er führt die Figur einer Annäherung an dieses Ideal ein und spricht von einem »höheren Maß an seelischer Normalität«.

Aber ich kenne keinen Analytiker, von dem ich sagen würde, daß er dieses höhere Maß an Normalität besitzt. Ich nehme es nicht in Anspruch. Mit einer entscheidenden Einschränkung: daß sich der Analytiker in der analytischen Situation anders verhält, verhalten muß als er es, ob normal oder weniger normal, im Alltag tut. Auch hier wieder ein Sprung, eine Kluft zwischen zwei opponierenden Positionen. Dies denke ich ist ein Aspekt dieses vielzitierten Passus:

»Machen wir einen Moment halt, um den Analytiker unserer aufrichtigen Anteilnahme zu versichern, daß er bei Ausübung seiner Tätigkeit so schwere Anforderungen erfüllen soll. Es hat doch beinahe den Anschein, als wäre das Analysieren der dritte jener *unmöglichen* Berufe, in denen man des ungenügenden Erfolges von vornherein sicher sein kann. Die beiden anderen, weit länger bekannten, sind das Erziehen und das Regieren.«²⁷

Der Analytiker muß sehr viel wissen; nichts darf er wissen wollen in der Analyse.

Ein Aspekt der Souveränität des Analytikers war die ideale Persönlichkeit, ein anderer ist, daß er ein großes Wissen haben soll, ein Wissen, das er zum Nutzen des Patienten einzusetzen weiß. Es ist sicher unstrittig, daß der Analytiker viel weiß, daß er »gebildet« ist - ich erinnere an Freuds Programm der psychoanalytischen Lehranstalten. Etwas anderes ist es mit dem »Einsetzen«

dieses Wissens. Freud selbst macht hier eine gravierende Einschränkung, was den Gebrauch des Wissens in der Analyse angeht:

»Das richtige Verhalten für den Analytiker wird darin bestehen, sich aus der einen psychischen Einstellung nach Bedarf in die andere zu schwingen, nicht zu spekulieren und zu grübeln, solange er analysiert, und erst dann das gewonnene Material der synthetischen Denkarbeit zu unterziehen, nachdem die Analyse abgeschlossen ist.«²⁸

und weiter:

[Ziel aller einzeln vorgebrachten Regeln ist:] »so soll sich der Arzt in den Stand setzen, alles ihm Mitgeteilte für die Zwecke der Deutung, der Erkennung des verborgenen Unbewußten zu verwerten, ohne die vom Kranken aufgegebenen Auswahl durch eine eigene Zensur zu ersetzen, in eine Formel gefaßt: er soll dem gebenden Unbewußten des Kranken sein eigenes Unbewußtes als empfangendes Organ zuwenden [...] so ist das Unbewußte des Arztes befähigt, aus den ihm mitgeteilten Abkömmlingen des Unbewußten dieses Unbewußte, welches die Einfälle des Kranken determiniert hat, wiederherzustellen.«²⁹

Dieser letzte Abschnitt stellt die Souveränitätsansprüche endgültig auf den Kopf. Der Analytiker als empfangendes Organ: das ist nicht zufällig eine Metapher der Weiblichkeit: der Analytiker ist an einem Ort des Fehlens, wo nichts ist, der aber *Causa* des Produzierens ist. Wenn Liebe ist »Das geben, was man nicht hat«, ist es das Nichts, was der Analytiker vorenthält, nicht zum Zwecke der Frustration, sondern damit hier die Signifikanten erscheinen.³⁰ Das Wissen des Analytikers muß während der Analyse also ein Ignorieren dessen sein was er weiß, besser: dessen was *man* weiß.³¹

Schließlich ist die psychoanalytische Interpretation keine Hermeneutik, kein Geben des verborgenen liegenden Sinns, sondern bleibt auf der Ebene des Signifikanten, jener der beiden Kommeten, die nicht zu schenken sind. Hier, während der Sitzung, ist ein Verstehen, ein Erkennen, das die Wahrheit der Rede zu umschließen prätendiert, Illusion und bedeutet Verkennen des Analytischen wie des Analytikers³², ist Gefangenschaft im imaginären Wiedererkennen des Das-weiß-ich-Schon. Das Bemühen des

Analytikers, seinen Patienten zu verstehen, zeigt seine Inkompetenz.³³ Deshalb muß er die Haltung des bedeutungsgewissen und des theoriebildenden Forschers für die Dauer der Sitzung aufgeben. Er darf nicht in die Falle der Idealisierung gehen, mit der er auch als »Wissender« umkleidet wird

Dies aber nicht ohne sich einem anderen Wissen anzuvertrauen, das wir landläufig dem Ubw zuordnen und das sich im Witz, der Fehlhandlung, dem Traum äußert - in all dem, was die vertraute Kette des intentionalen Diskurses stört.

Wenn ich von Oppositionen sprach, impliziert dies, daß jeweils beide Seiten »sind«. Beide Seiten existieren, und sie existieren aus vollem Recht.

Die Unmöglichkeit einer konkreten Handlungsanweisung entwertet zum Beispiel die Aussage, daß Ansprüche nicht erfüllt werden können, nicht.

Die Unmöglichkeit der Realisierung des Ideals kann das Ideal nicht tilgen, macht vielmehr den Wechsel zwischen Ideal und seiner Tilgung zur Aufgabe.

Die Unanwendbarkeit des psychoanalytischen Fall-Wissens auf den Fall im konkreten Akt macht das Fallwissen nicht obsolet.

Sind diese Oppositionen in der uns vertrauten Logik zu vermitteln? Sie stehen in keinem dialektischen Verhältnis. Sie sind aufeinander bezogen, aber durch eine Kluft getrennt. Diese Kluft gilt es zu ertragen und nicht heilen zu wollen, weder durch Gelehrtheit noch durch Leugnung. Auch eine Kastration.

Damit dies möglich ist, denke ich, bedarf es keiner besonderen Fähigkeiten, keiner geläuterten Persönlichkeit, keiner großen Weisheit und Reinheit des Analytikers. Die Gelehrtheit seiner Vorträge ehrt ihn als Analytiker so wenig wie das Skandalöse eines lasterhaften Lebenswandels ihn als Analytiker diskreditiert.

Vielmehr: um Analytiker zu sein, darf man während der Arbeit nicht klebrig sein, darf nicht »kleben« an seinem Wissen, an seinen Lieben, an den Genüssen der eigenen Neurose und schon gar nicht die Wonnen der Übertragung genießen. Ist das ein reines

Begehren? Liegt hier das Begehren des Analytikers? Wenn es so ist, dann allerdings, glaube ich, finden wir darin, ganz nebenbei, das Argument für die Notwendigkeit der eigenen Analyse.

Nun könnte man sagen: ähnlich wie beim Sport, wo vielleicht das Üben technischer Elemente dazu führt, daß sie dem Spieler »in Fleisch und Blut«, den Körper also, eingegangen sind, könnte ein Analytiker gleichfalls nach langem Training (wer trainiert ihn und wie?) oder nach langer Erfahrung (lernen aus dem Verfehlen) die Regeln so internalisiert haben, daß er, ohne zu reflektieren, sie richtig im Jeweiligen anwendet und allenfalls im nachträglichen Überdenken, nach der Sitzung also, formuliert und überprüft.

Das aber führt mich zu der Frage, ob nicht alle Regeln, die zu lesen und zu erfahren sind, Beherrschungsregeln sind - dann wäre es vielleicht gar nicht wünschenswert, technische Regeln zu internalisieren. Das heißt vielleicht sogar: Es geht nicht darum, das Regelwissen so internalisiert zu haben wie etwa den richtigen Tennisschlag, das Übersetzen der Finger am Klavier, was ja bedeuten würde, daß dieses Wissen noch immer wirkt, zwar nicht als Gegenstand gegenwärtiger Reflexion, wohl aber als Beherrschungswissen, Beherrschungstechnik.

Ich vermute, auch in dieser Form ist »Technik« fragwürdig. Das hieße nur den alten Beherrschungsdiskurs fortsetzen, aber wie ein guter Politiker oder ein guter Lehrer »instinktiv«.

Vielleicht ist die Konsequenz aus dem Gesagten, daß es keine übermittelbaren technischen Regeln gibt.

Was aber ist dann der Status all jener Aussagen, die so deklariert werden? Sind sie damit obsolet? Vielleicht sind es ordnende und verallgemeinernde Beschreibungen, was vorkommen kann, aus denen Einsichten in die Vorgänge im psychoanalytischen Diskurs zu gewinnen sind, die aber falsch daherkommen, wenn sie wieder als Handlungsanleitungen verstanden werden wollen.

Keine Technik also?

Wenn das so ist, hat dies entscheidende Konsequenzen für die Unterweisung.

Hier komme ich heute mit meinen Überlegungen nicht weiter. Ich ahne nur, daß ich auf die Kenntnis dieser Aussagen zur Technik nicht verzichten will, daß ich sie aber auch nicht anwenden will und kann.

Ich bitte Sie nun, mir noch eine kurze Wegstrecke zu folgen. Ich will versuchen, das Gesagte mit dem Thema unseres Colloquiums zu verbinden.

Offensichtlich kann es eine Lehranalyse nicht geben. Eine Analyse kann keine Unterweisung in der Technik sein (nicht einmal eine sogenannte Kontrollanalyse) - jedes Reden über das, was und wie es der Analytiker grade macht, wäre sekundär. Wäre Widerstand. Eben weil damit in die Analyse ein diagnostizierender Dritter geschlüpft wäre, der erklärt, was da grade geschieht und Nutzenwendungen formuliert *ad usum delphini*. »Ich habe jetzt drei Wochen geschwiegen, damit sie einen Gefühlsstau kriegen, der jetzt eben diesen herrlichen Wutausbruch provoziert hat«. Und in der Kontrollanalyse kann es bei der etwaigen Besprechung der Fälle, die der Lernende hat, wenn denn Analyse ist, nur um den Lernanalytiker in seinen Verhakungen, nicht um seine »Technik« gehen.

Und natürlich gibt es keine Garantie der Gelungenheit einer, nun gut, nennen wir sie so: »Lehranalyse«. »Es gibt mehr oder weniger gelungene Analysen. Ganz zu schweigen von jenen, wo gar keine Analyse stattgefunden hat, sei es, weil die institutionelle Vorschrift sie zu einer simplen Formalität reduziert hat, sei es wegen des Narzißmus des Kandidaten oder der Kandidatin, die gerne Analytiker werden wollen, sich aber nicht stören lassen wollen in ihren Verklebungen und ihren Gewißheiten, vor allem jener bezüglich ihres Geschlechtes.«³⁴

Wenn es keine Lehranalyse geben kann, so kann es doch aber Unterweisung geben. Zum Beispiel in jenem Wissen, das als »Technik« deklariert worden ist. Dafür, denke ich, muß Institution sein: zur Sicherung dieser Unterweisung und zur Behauptung von Grundannahmen. Zum Beispiel dieser, daß es keine vermittelbare

Technik gibt und warum dies so ist. Ich glaube, daß es, so besehen, durchaus Orthe Doxa geben muß. Die wird vom einzelnen nicht zu halten sein; allenfalls über seine Bücher. Also braucht Institution.

Aber: Eine Institution kann niemanden empfehlen und niemanden autorisieren, wenn wir unter Autorisierung den Satz verstehen wollen: Du bist Analytiker. Eine Institution kann dies: Bescheinigen, daß einer in der von ihr behaupteten Orthe doxa gewesen ist, bei ihren Lehrern gelernt hat, eine Analyse bei ihren Analytikern, die diese Lehre propagieren, gemacht hat.

Deshalb muß Unterweisung im Rahmen einer Institution sein. Wohl auch »Lehre«, aber dies ist wieder ein eigenes Feld, wenn wir Lehre verstehen als Preisgabe des ganz eigenen Wissens (in der hysterischen Figur), als Ins-Werk-Setzen des eigenen Schließens.

Nur, man täusche sich nicht. Wir fangen damit neue Oppositionen ein. Jede Institution ist auch immer ein Ort der Macht. Der Macht nach außen in der Vertretung der Orthe doxa. Der Macht im Innern mit der notwendigen Entscheidung des Du gehörst zu uns, mit Dir aber können, wollen wir nicht.

Aber nichts zu tun hat die Institution mit der Autorisierung von Analytikern. Wen man nimmt oder nicht nimmt, kann nichts damit zu tun haben, ob der betreffende richtige oder falsche Analysen macht. Denn das kann keiner wissen. Und umgekehrt: die Institution kann niemandem sagen: der da, geh zu ihm, der ist ein Analytiker, den wir anerkennen.

Was die Institution sagen kann: der da, der hat bei einem von uns Analyse gemacht, der da, der ist bei uns unterwiesen worden.

Was er als Analytiker daraus gemacht hat: wenn Du das Risiko laufen willst, probiere es aus; auf Deine Kosten.

Anmerkungen

- 1 StA Bd XI, S.63 ff
- 2 Johannes Cremerius: Vom Handwerk des Psychoanalytikers: Das Werkzeug der psychoanalytischen Technik. - 2 Bde, Stuttgart Bad Cannstatt (Frommann/Holzboog) 1990.
- 3 StA Bd XI, S.152
- 4 StA Bd XI, S.259
- 5 StA Bd XI, S.161
- 6 StA Bd XI, S.197
- 7 StA Bd XI, S.197
- 8 StA Bd XI, S.359
- 9 StA Bd XI, S.152
- 10 StA Bd XI, S.140
- 11 StA Bd XI, S.197
- 12 StA Bd XI, S.199; vgl. S.414 ff.
- 13 StA Bd XI, S.244.
- 14 GW Bd XII, S.189 und 191.
- 15 StA Bd XI, S.371
- 16 GW Bd XII, S.471
- 17 GW Bd XIII, S.17
- 18 StA Bd XI, S.311.
- 19 StA Bd XI, S.319; vgl S.387.
- 20 StA Bd XI, S.176
- 21 StA Bd XI, S.387 f.
- 22 StA Bd XI, S.311.
- 23 Vgl. z.B. StA Bd XI, S.167.
- 24 StA Bd XI, S.183.
- 25 StA Bd XI, S.183.
- 26 StA Bd XI, S.387 f.
- 27 StA Bd XI, S.387 f.
- 28 StA Bd XI, S.174.
- 29 StA Bd XI, S.175 f.
- 30 Vgl. Moustapha Safouan, *Le transfert et le désir de l'analyste*. - Paris (Seuil) 1988, S. 174.
- 31 Vgl. Safouan, a.a.O., S.153 u. S.159
- 32 Vgl. Safouan, a.a.O., S.144 f.
- 33 Vgl. Safouan, a.a.O., S.202, Anm 2.
- 34 Vgl. Safouan, a.a.O., S.187.

Jean-Richard Freymann

Ende der Analyse nach Lacan Notizen zu einem Colloquium der Psychoanalytischen Assoziation am 21. Juni 1992

Dieser Vortrag beginnt mit einem mehrmaligen Vergessen: Vergessen des Titels dieses Aufsatzes, und als zweites: Vergessen von zwei Jahren Arbeit im Rahmen eines Seminars, das ich mit André Michels in Straßburg leite.

Dieses Vergessen dreht sich ganz sicher um einen Signifikanten: um das Wort »Ende« (fin). Im Französischen jedenfalls ist der Unterschied zwischen Ende der Analyse (im Sinne ihrer Vollendung) und Ende der Analyse (im Sinne ihres Verschwindens bzw. Abschlusses) manchmal gering.

Die Termini, derer man sich bedient, um über den Ausgang der Kur zu sprechen, sind äußerst problematisch: »Auflösung der Übertragung«, »Ende des Weges«, »Entwesen«, »subjektive Absetzung«. Es sind alles Worte, mit denen man jeden Augenblick riskiert, die Dimension des Unbewußten zu leugnen, ja gar in eine negative Theologie zu gleiten

Wenn ich zu meinem Vergessen des Wortes »Ende« zurückkehre, dann auch, weil mir das französische Wort »fin« das andere Wort »faim« nahebringt, Hunger (nach) der Analyse, der darin besteht, »uns nicht mehr loszulassen«. Man wird sehr schnell

ein reines Produkt der Analyse, man spricht nur noch von Analyse, man befragt die Dinge in Bezug auf die Analyse.

Aber der Grund, den ich für mein Vergessen als den auslösenden ansehe, würde ich folgendermaßen formulieren: Da, wo ich in Frankreich vom »Ende der Analyse nach Lacan« sprechen kann, geht es in Deutschland um ein Nachträgliches. Hier sind die Auffassungen Lacans noch nicht so lange bekannt.

Wo man sich in Frankreich herumschlägt, vielleicht gar schlägt, um sich gegenüber einer Erbschaft zu situieren, da erwarten hier einige viel von seiner Lehre.

Damit möchte ich nur sagen: der Ort, an dem man über das »Ende der Analyse« spricht, ist keineswegs ohne Bedeutung. Sagen wir es geradeheraus und dennoch lacanianisch: die Aussage eines Subjekts konstituiert sich von der Adresse her, die sie trägt. Und dieses kleine Beispiel ist eine Brücke in sprachlicher Dimension, zwischen Ort (der historischen Stadt Berlin) und Zeit: Das Nachträgliches bei den Franzosen ist das Vorträgliches bei den Deutschen ... auf Lacans Lehre bezogen.

Was mir erlaubt hat, in der Frage der Analytikerausbildung bezüglich des Endes der Analyse voranzukommen, ist eine nützliche methodologische Unterscheidung: zwischen *Ende* der Analyse und *Abschluß* der Analyse.

Das *Ende* der Analyse ist der Begriff ihres Ausgangs in Hinblick auf eine bestimmte Theorie. Der *Abschluß* (*terminaison*) einer Analyse ist der empirische, oft problematische Ausgang einer Kur. Es ist ihr Wirkungs-Aspekt. Und gerade das »Sich-Bewegen« zwischen Abschluß und Ende macht die Handlungsweise einer Analyse aus.

Die Dialektik ist komplex:

- Die Anschauungen über das Ende der Analyse sind nicht ohne Konsequenzen für die Kur selbst.

- Der Abschluß der Analyse des Analytikers hat bei ihm viele Folgen auf seine Art, die Analysen zu führen (was wiederholt sich da?)

- Dieses Sich-Bewegen (zwischen Ende und Abschluß) kann ein Ansatz sein für die Fragen, die die Ausbildung des Analytikers und das Begehren des Analytikers betreffen.

Der Weg, den ich heute gehen werde - etwa wie eine lange Sitzung - hält sich zuerst an den Aufbau der *Ausrichtung der Kur* von Lacan, nämlich die Abfolge: Freud, Ferenczi, Abraham, Anna Freud.

Danach werde ich der *Proposition d'octobre 1967* die Lacanschen Auffassungen über das Ende der Analyse entnehmen, noch ohne die Fragen nach ihrem weiteren Werden zu stellen.

Was meine Arbeiten über diese Fragen betrifft, habe ich Elemente aus dem obengenannten Seminar aufgegriffen (»Qu'est-ce qu'un discours?«, »Was ist ein Diskurs?«) und auch auf einen Artikel für die 15. Nummer von *Esquisses psychanalytiques* über »L'advenir des fins d'analyse après Lacan« und meinen Vortrag zum 2. Colloquium der *Interassociatif* über »Des fins et des terminaisons d'analyse d'après Freud et selon Lacan«. Die dem zugrundeliegende Frage wird Sie wohl interessieren: »Frage der Verbindung zwischen Analytikern«.

Rückkehr zu Freud

Als 1937 Freud auf die Kastration als »gewachsenen Fels« stößt, ist die Psychoanalyse sozusagen konstituiert, aber es haben sich auch die Divergenzen hinsichtlich des Endes der Kur herauskristallisiert. Indem er mit dem »Penisneid« und der männlichen »Passivität im Verhältnis zum Mann« einen Prellbock der Kur setzt, führt Freud einen Ansatz der Kastration ein, der den effektiven Abschluß der Analyse hinsichtlich des Endes der Analyse relativiert und die Frage der Geschlechterdifferenz offenläßt. Der Erfinder der Psychoanalyse setzt sorgsam den Akzent auf den Abschluß als einmalige Weise, sich diesem Felsen gegenüber zu verhalten. Aber wir müssen die Freudsche Kastration auch verstehen als die subjektive Modalität, die geeignet ist, mit der Verdrängung des eigenen gegengeschlechtlichen Teils umzugehen. Also an welchem Punkt Freud das Ende der Analyse in einer Verknüpfung mit der Bisexualität sexualisiert.

Das Geschlecht, das unter dem Banner der *Frau* marschiert, muß im ödipalen Zugriff den Übergang von der Rückforderung des Penis auf den Kinderwunsch und auf den Mann als Penisträger

abwarten. Diese Normierung ist äußerst problematisch, wenn man daran denkt, daß die Grenze der Kur den Wirkungen der realen Kastration der Frau nicht entkommt, deren Drohung weit vor jeder Triangulation liegt. Die Voraussetzungen dieser Freudschen Position finden sich 1925 in dem Text *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds*, wo Freud sich mit der Intensität der Vater-Tochter-Bindung und mit dem nachhaltigen Phantasma, »vom Vater ein Kind zu bekommen«, auseinandersetzt. Die Entwicklung des Mädchens, in der Kur selbst, ist direkt verknüpft mit seinem anatomischen Schicksal: »Sie hat es gesehen, weiß daß sie es nicht hat, und will es haben«¹. Der Frau, die ihre *Geschlechtlichkeit mit der Klitoris identifiziert*, so verstümmelt diese gegenüber dem Penis auch sein mag, kann subjektiv nur mit dem »Männlichkeitskomplex« antworten, der logisch und reagierend ein Ins-Werk-Setzen des Penisneids ist. Ihn zu Verleugnen hieß damals, den Weg der Psychose einschlagen.

Wenn das, was dem Felsen der weiblichen Kastration entspricht, phallisch ist, situiert es sich, vor allem in einer *realen* und *imaginären* Dimension und im Register des *Habens*. Beleg dafür sind die möglichen Entwicklungen der Auseinandersetzung mit diesem Prellbock. Das Minderwertigkeitsgefühl kann zu einer Komplizenschaft mit dem Mann angesichts des verkürzten Geschlechtsteils führen: entweder eine leichte Verschiebung des Penisanspruches, der zur Genese der Eifersucht führen kann. Oder es kann das subjektive Begreifen der Geschlechterdifferenz zur Lockerung des zärtlichen Verhältnisses zur Mutter führen, wenn diese auch nur im geringsten für die ungenügende sexuelle Ausstattung verantwortlich gemacht wird. Freud behauptet, der Kastrationskomplex hemme und beschränke die Männlichkeit und ermutige die Weiblichkeit. Daher kann man ermessen, an welchem Punkt die Schwierigkeiten auftauchen, wenn es darum geht, die ödipale Entwicklung genauer zu bestimmen. Die ödipale Strukturierung hätte also die Funktion, das »den Phallus haben« aufs Kind und auf den Mann, der dessen Träger ist, zu verschieben. Man könnte sagen, die weibliche Kastration stoße auf den Prellbock der hysterischen Strukturierung, auf die Formen eines weiblichen Überich, im Versuch, ein verlorenes Objekt

wiederzufinden. Aber die Dimension des (realen) Verlustes ist nicht dieselbe wie die (imaginäre) Suche, die sie belebt. Das heißt nun behaupten, daß die Rückwirkungen des anatomischen Schicksals beträchtliche Konsistenz annehmen. Diese Verknüpfung der Register findet sich wieder in der Freudschen Formulierung: »was will das Weib?«, die man übersetzen kann mit: »was ist das Begehren der Frau?« oder »In welcher Beziehung steht die Frau zum Unbewußten?«.

Tatsächlich erscheint hinter diesem Akt des weiblichen Wollens eine Mischung aus dem Begehren und dem Genießen der Frau.

Wenn Freud den Fels der weiblichen Kastration auf der Seite des Partialobjekts situiert, verbindet er die Grenze der männlichen Position - hinsichtlich des Abschlusses der Kur - mit der Unerträglichkeit einer Verweiblichung gegenüber dem Vater. Auf männlicher Seite ist der Fels also definiert durch »die Passivität im Verhältnis zum Mann«. Damit ist behauptet, daß derjenige, der unter dem Banner des Mannes marschiert, auf seinem Platz konfrontiert ist mit der Generationenfolge, aber auch daß seine Fähigkeit der Ent-Narzißierung beschränkt bleibt. Seine subjektive Zerbrechlichkeit würde ihn dann in eine ganz besondere Beziehung zur Abstammung bringen, wo er immer auf der Suche nach der Ordnung des Früher und Später bleibt. Er ist immer gezwungen, den Stand der Dinge zu ermitteln, seine phallische Suche zwingt ihn in seine Beziehung zum Diskurs des Herren. Streben, wo er sich in einer Bipolarität sucht: das Feld der arschfickenden Herren und das der Arschgefickten. Die männlichen Symptome blühen aufgrund einer Weise der Idealisierung des Penis und des imaginären Phallus in deren uneinnehmbaren Schwellung.

Was seine Entwicklung betrifft, fände die analytische Kur die Wege der Auflösung in der Trauer, die der Mann haben soll: Trauer, der Bannerträger dieses imaginären Vaters zu sein, den er so sehr verherrlicht und gefürchtet hat. Man wird sich daran erinnern, daß Ferenczi eine mögliche Aufhebung dieses männlichen Felsens vorschlägt, in seiner Fähigkeit, sich wie ein Gleicher gegenüber Gleichen zu situieren. Aber dieser Ansatz, der Freud idealistisch erscheint, hat Ferenczi vielleicht am Ende seines

Weges zu einer brüderlichen Komplizenschaft, gegenüber dem Totem des Vaters und ... der gegenseitigen Analyse geführt.

Auf buchstäbliche Weise läuft der Freudsche Ansatz auf das Unerträgliche der »Passivität im Verhältnis zum Mann« hinaus. Wenn der Junge auf der narzißtischen Ebene das Genitalorgan einsetzt, heißt das, daß die Ödipus-Einstellung an der Kastrationsangst zugrunde geht. Aber dieses Ende ist die Resultante vieler Geschichten! Zunächst derer der *primären Identifikation*, die die Bindung an den Vater impliziert ohne Referenz auf die Rivalität. Des weiteren auf der ödipalen Ebene, wenn er einerseits den Vater als einen störenden Rivalen erlebt, und andererseits als *Liebesobjekt des Vaters* die Mutter ersetzen will, was ihn an den Ort und die Stelle der Frau setzt. Was heißt, daß das, was zur Grenze der Analyse des Mannes beiträgt, zugleich selbst der Anfang des Bündnisses mit dem Vater ist: die Rivalität mit dem Vater und die Züge der Identifizierung mit der Mutter.

Man sieht also, daß Freud mit der Präzisierung des Endes der Analyse eine Sexualisierung des »Felsens der Kastration« vornimmt, die *die unterschiedlichen Beziehungen* zum Phallus definiert. Aber es ist der imaginäre Phallus, um den es hier geht, und dieser stellt sich für Freud mehr und mehr in Termini des *Habens* dar. Ich behaupte, daß Lacan mit der Erfindung des »Objekts *a*« nicht nur der Freudschen Entwicklung, das Ende der Analyse betreffend, folgt, sondern sie erneuert, indem er ein Register eröffnet, das über das des Verlustes des phallischen Genießens hinausgeht: das des symbolischen Phallus und des Registers, Phallus zu sein.

Freud

Freud veröffentlicht 1937 »Die endliche und die unendliche Analyse«; es ist auch die Entstehungszeit von *Der Mann Moses und der Monotheismus*.

Er hat lange gebraucht, um seine Theorie des Endes der Analyse auszuarbeiten, selbst wenn zahlreiche Elemente hier und dort im Keime vorhanden sind. Dies hat seine Bedeutung, da seine

Schüler mittlerweile - jeder auf seine Weise - zur Aufrechterhaltung ihrer Praxis eine Konzeption der Beendigung entwerfen mussten. Das sind die Ansätze von Karl Abraham, Anna Freud und Sandor Ferenczi, die eine Art Triptichon der Übertragung in der *Ausrichtung der Kur* konstituiert haben und die möglichen Klippen illustrieren.

Man kann behaupten, daß Freud das Ende der Analyse durch die Einführung des - wie Lacan sagt - »Felsens der Kastration« bisexualisierte: da er auf seiten der Frau den Prellbock des Penisneids und auf seiten des Manns »die Passivität im Verhältnis zum Mann« einführt. Ich habe vorgeschlagen, daß der »Fels der Kastration« heiße, sich mit dem Gegengeschlecht auseinanderzusetzen, ohne zu vergessen, daß die Frage des Endes die einzigartige Weise ist, einzigartig, das Verhältnis zum Felsen ... zu leben (Imaginäre Identifikation in Termini des Habens).

Wenn man es wagt, diese Idee des Endes der Kur, auf das, was sie für die Bindungen unter Analytikern heißt, zu übertragen, kommt man nicht zu ermutigenden Ergebnissen. Als Rückpralleffekt kann der Ausgang für die Frau der Gipfel des »schwellenden Phallizismus« sein, und für den Mann das Theater der kämpferischen Brüderlichkeit angesichts des Vaters der Urhorde. Ich glaube, dies ist zumindest das Modell der IPV, wo die einzig vorfindbare Interpretation die der Standards und der Kodifizierung ist.

Vermittlung in Bezug auf was? Es gäbe keinen Sohn, der vom Vater als Nachfolger bestimmt wurde, was sich ausdrückt in Form des »der andere ist es nicht ... Analytiker«. Weil die einzige Weise, sich unter Brüdern zu verstehen die ist, den Vater zu skalpieren und stückchenweise aufzufressen.

Man wehrt also diese Mordlust ab, indem man die Kur, sein Leben und seine Bindungen zur Zwangshandlung macht. Aber die umgekehrte Botschaft ist in den freudianischen Analytikergruppen auch zu hören.

Die Väter haben eine gewisse Art, »Privilegien« zu verteilen. Und die Kinder sind auf der Suche nach der Anerkennung durch den Vater, da sie nicht ohne Wissen darüber sind (in

Termini des Phantasmas), daß ihnen nicht der Weg gezeigt werden wird und daß der Herr Arschkicker oder Absaugvorrichtung ist.

Ich habe gesagt, daß die Positionen der Freud-Schüler gegenüber dem »Fels der Kastration« explizit oder implizit sich stark unterscheiden und am Anfang analytischer Bewegungen stehen.

Sandor Ferenczi

Es ist zunächst nicht leicht, die Beziehung zwischen Ferenczis Theorie und seiner Stellung in der Institution zu fassen. Man kann sagen, daß Ferenczi mit seiner »subjektiven Introjektion« schneller war als Freud, daß er Stufen übersprungen hat, da er die Identifikation mit dem Analytiker als Lösung für das Ende der Kur angibt. Wenn die Übertragung die Wiederholung ist oder vielmehr die Verschiebung der verdrängten und entstellten Erinnerungen (und nicht auf seiten des Wiederholungs-Automatismus), wird die Identifikation mit der »Person des Analytikers« zur einzigen Lösung.

Hier fangen die Probleme an ... um so mehr, als Ferenczi annimmt, es gäbe ein Jenseits des »Felsens der Kastration«, das für die unter der Fahne der Frau Marschierenden hieße: sich der weiblichen Rolle hingeben auf dem Umweg über die Mutterschaft, und für den Mann: »dem Arzte gegenüber (...) ein Gefühl der Gleichberechtigung erlangen«² ... bis er zum Alter Ego wird.

Es handelt sich um eine Position, die offen, kreativ, scheitern kann, aber tatsächlich in verschiedene Sackgassen führt:

- auf technischer Ebene, indem sie vermeidet, Privation und Versagung zu verwenden, findet man sich einem störenden Aufblühen von Objekten gegenüber.

- die Vaterschaft ist nicht der Zug, der einen Generationsunterschied zu instruieren erlaubt: der Vater ist großer Bruder. Das ist ein Traum von Thalassa, von einem aquatischen Nirwana, wo die Welt der Mutter allmächtig ist.

Das ist äußerst heikel. Lacan zufolge »analysiert Ferenczi wirklich«, und abgesehen von der ungunstigen Periode der gegenseitigen Analyse, erlaubt nichts die Annahme, sein Begehren zu analy-

sieren habe nicht funktioniert. Die Theorie ist anfechtbar. Als erster Präsident der Psychoanalytischen Internationale, führt er auch die zweite Grundregel ein: er setzt »beim Analytiker selbst eine voll beendigte Analyse voraus«³.

Anders gesagt, und das ist eine Lehre, das institutionelle Engagement der Analytiker ist nicht einfach der Widerschein ihrer Praxis. Zudem steht die Theorie, mit der sie sich ausstatten, nicht in einer direkten Beziehung zum Begehren des Analytikers.

Ein Text von Karl Abraham

Nach einer ersten Lektüre habe ich einen Text gewählt, der sehr gut unseren gegenwärtigen Sorgen entspricht: *Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes*. Hier entwickelt Abraham auf seine Weise die Freudsche Konzeption des Kastrationskomplexes des weiblichen Geschlechts und des »Penisneids«.

Die Struktur des Textes ist trotz seiner sehr strikten Gegliedertheit assoziativ, und im Grunde behauptet Abraham, daß Freud mit dem Kastrationskomplex recht habe:

»Viele weibliche Personen, die im kindlichen oder im reifen Alter stehen, leiden zeitweise oder dauernd unter der Tatsache, daß sie weiblich geboren sind.«⁴

Der Fels der Kastration ist von Anfang an unter folgendem Aspekt situiert: als Frau geboren zu sein, ist schon eine Benachteiligung! Und Sie werden sehen, daß diese Frage zur Frage der Weiblichkeit werden wird, mit der Suche aller möglichen pathologischen Wege, die aus ihr herausführen. Als einziger Weg wird geduldet, was sich in folgendem Satz am Ende des Textes findet: »Befreien wir ein solches Individuum von den Verbildungen seiner Psychosexualität, von der Bürde des Kastrationskomplexes, so verhüten wir damit die Neurose der Kinder, so helfen wir der werdenden Generation.«⁵

Dies ist die Vorstellung, es gebe eine Möglichkeit, in der Übermittlung etwas von der Schwierigkeit mit dem Sexuellen fernzuhalten. Die Lösung wäre eine Art sexuelles Nirwana, die totale Liebe, die Objektbeziehung und die reife genitale Liebe.

Ideologisch ist das bezüglich der Frage Deutschlands wichtig. *Diese Frage hat nichts mit der Anpassung zu tun, sondern mit der Vorstellung, Mann und Frau könnten sich in einer reifen Objektbeziehung sublimieren.* Eine gleichsam religiöse Position. Auf diesem Begriff der Objektbeziehung wird Lacans Kritik beruhen. Die Spiegelbildlichkeit zwischen den Wesen verschleiert die Geschlechterdifferenz. Liebe heißt, der sexuellen Nicht-Beziehung zu entkommen.

Erster Teil: Die Dynamik der Rache

Was in Beziehung auf Freud den ganzen Text durchzieht, ist, daß die Frau sich für den Penismangel am Manne rächt. Der Andere kommt in die Position des Bestraftwerdens.

»Viele weibliche Personen, die im kindlichen oder im reifen Alter stehen, leiden zeitweise oder dauernd unter der Tatsache, daß sie weiblich geboren sind. Die Psychoanalyse läßt uns außerdem erkennen, daß eine große Zahl weiblicher Personen den Wunsch, männlich zu sein, verdrängt hat (...). (...) das Mädchen sei schon in der Kindheit gegenüber dem Knaben benachteiligt, da diesem größere Freiheiten eingeräumt seien. Später stehe dem Mann dann die Berufswahl und auch sonst eine vielfältige Entfaltung frei; besonders sei er in seinem Sexualleben weit geringeren Beschränkungen unterworfen. (...) Die unmittelbare Beobachtung an Mädchen in frühen Jahren läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß sie sich in einem gewissen Stadium ihrer Entwicklung dem männlichen Geschlecht gegenüber durch den Minderbesitz der äußeren Genitalien benachteiligt fühlen. Die Ergebnisse der Psychoanalyse bei erwachsenen Personen befinden sich in vollem Einklang mit dieser Erfahrung; sie zeigen uns, daß mindestens ein starker Bruchteil der Frauen diese Benachteiligung nicht verwunden oder - psychoanalytisch ausgedrückt - nicht mit dauerndem Erfolg verdrängt und sublimiert hat.«⁶

Abraham spricht von den Sexualorganen als solchen. Der Penismangel als solcher ruft die Dinge sturzartig hervor.

Also, am Anfang geht es paradiesisch zu, solange dem Mädchen nichts auffällt...

Bei Abraham gibt es, im Gegensatz zu Freud, einen Gesprächspartner, der ein Geständnis abnötigt: die Entstellung kommt vom Anderen. Das weibliche Geschlecht ist daher als Wunde verstanden und trägt die Spuren der Kastration. Also die Vorstellung eines erlittenen Schadens bringt die Idee hervor, sich am Manne zu rächen und ihn zu kastrieren.

Für ihn ist das Verstümmelungsphantasma eine Antwort auf die Phantasie der realen Kastration. Abraham geht die symptomatischen Formen durch, die der Penismangel hervorbringen kann, er gebraucht von Freud eingesetzte symbolische Äquivalente als wären sie Äquivalente eines realen Fehlens: ausgehend von der realen Kastration der Frau - um die Partialobjekte einzusetzen - zum symbolischen Register. Er befaßt sich nicht mehr mit der Vorstellung, daß es sich um den Penis als solchen handelt, sondern behandelt die Äquivalente Penis-Kind-Kot als Gleichung.

Zweiter Teil: Das Problem der Anpassung an die Realität

Ausgehend von der narzißtischen Verletzung durch die Entdeckung des abwesenden männlichen Glieds, geht es darum, dem Jungen das seine wegzunehmen.«⁷ Die folgende Etappe ist die der Kompensation durch die Vorstellung, daß in mehr oder weniger ferner Zukunft der Penis nachwachsen wird.

Letzte Etappe: Der Vater wird den Penis geben

Der weibliche Ödipuskomplex ist bei Abraham ein Schadensersatz. Das Verhältnis, das das Mädchen zu ihrem Vater einrichten wird, verdankt sich der Tatsache, daß er ihr das, dessen sie beraubt worden ist, gewähren oder zurückgeben wird. Was sich, bei oberflächlicher Freud-Lektüre, dahin transformieren wird, daß die Frau beim Manne ein Kind einklagt: Abraham, da er mit dem Sexuellen als solchem übermäßig beschäftigt ist, fällt auf die anale Seite (der Mann kann der Frau nur begegnen, weil er ihr ein Kind macht - einen Kothaufen auf der Ebene des symbolischen Äquivalents), Lucien Israel hatte das schon vor mindestens 15 Jahren erkannt!

Bei Abraham finden wir also eine andere Dialektik: er erfindet sozusagen das Partialobjekt, und er bezieht sich auf das totale, reife Objekt, was hieße, daß ein Geschlechterverhältnis statthat. Abraham erträumt sich für seine Patienten eine genitale Reifung, ein zärtliches Eheleben und führt den Kult des trauten Heims ein.

Diese Konzeption der Analyse ist das deutsche Analyse-Modell innerhalb der IPV.

Abraham hält die Kastration für ein Genießen (jouissance) und verwechselt zudem den Penis mit dem Phallus.

Wenn das Modell des Endes der Analyse die genitale Reifung ist, die Entwicklung in Stufen, kann der Analytiker selbst nicht anders als stufenweise vorankommen und das heißt, erfassen, aufgrund welcher Theorien die Analytikerausbildung gedacht werden kann.

Anna Freud

Das Profil der Abwehrmechanismen

Anna Freud ist, besonders von Jones und Eitingon, wegen ihres Buchs *Einführung in die Technik der Kinderanalyse* stark angegriffen worden.

Sie antwortet darauf, indem sie ihre Differenzen zur Technik Freuds hervorhebt und zeigt, daß auch ihre Auffassung des Kleinen Hans eine andere ist. Die immer noch aktuelle Frage ist folgende: Sind die Abwehrmechanismen nicht die Frucht unanalysierter Widerstände?

Aber Anna Freud hat in bezug auf zwei Punkte, an denen nach Ansicht Elisabeth Young Bruehls ihr nicht gelöster Ödipus offenbar wird, ihre Haltung verändert:

1. Sie erkennt an, daß die Frage, wie das Vertrauen zu erwecken sei, unnötig ist - die Frage würde ja bedeuten, zu sagen, die Übertragung wäre nicht spontan.

2. Daß die Analyse gut auf den Rückgriff auf die Pädagogik verzichten kann.

Das wenigste, was man sagen kann, ist, daß Anna Freud den Gedanken einer negativen Übertragung nicht zuläßt, was auf

das Konto ihrer Abneigung gehen dürfte, negative Gefühle in bezug auf ihren Vater auszudrücken, umso mehr als die Übertragung ein Schein (ein Als ob) bleibt (vgl. Eitingon).

Es ist interessant, festzustellen, daß Anna Freud im Unterschied zu Freud, Ferenczi und Abraham nicht auf *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds* eingeht. Paradoxerweise interessiert sie sich nicht für die frühe Kindheit, für das Präödicale, für die Mutter in bezug auf das Kind.

Männlich-weiblich, das ist für Anna Freud die Kastrationsangst beim Mann, die Angst vor dem Peniswunsch bei der Frau. Auf dem Hintergrund, daß im psychischen Leben die ursprüngliche, wesentliche Rolle dem Vater zukommt (auch wenn sie, für ihren Teil, sich in stetig wachsender Freundschaft mit Dorothy Burlingham verbindet).

Bei Freud finden wir wiederum zahlreiche allgemeine Feststellungen über die Frau, die von der Beobachtung Annas ausgehen:

1927 schreibt er an Ferenczi: »Wie alle Frauen ist sie immer fanatisch und überanstrengt sich sehr.«

Erinnern wir uns an Freuds Beschreibungen des weiblichen Masochismus: »daß der Masochist wie ein kleines, hilfloses und abhängiges Kind behandelt werden will, besonders aber wie ein schlimmes Kind«⁸. Und er bezeichnet den Wunsch als typisch weiblich, verbunden mit spezifisch weiblichen Vorstellungen wie der, kastriert zu sein, den Koitus zu erdulden oder zu gebären.

Ganz verschieden zu Ferenczis Position, der denen, die sie vermißt haben, mütterliche Pflege angedeihen läßt, begibt sich Anna Freud, um den Patienten dem Vater darzubringen, in die Position der großen Schwester, um ihn schlechten Einflüssen zu entziehen. Diese Behauptung bezieht sich auf die Bemerkung Lou Andreas-Salomés, die Freud schreibt, es sei hohe Zeit, daß Anna aufhöre ihre (ihre und Freuds) »Anna-Tochter« zu sein und eine Schwester werde.

Der Bruch mit Lacan

Gegenwärtig, zehn Jahre nach Lacans Tod, denke ich, haben wir die Möglichkeit, die Ebenen zu trennen, nicht mehr auf dem manifesten Niveau seiner Aussagen zu verharren.

Von außen gesehen, wenn man einen Blick auf die letzten Jahre der Ecole Freudienne wirft, kann man von einer Dynamik der Menge sprechen, von Lacan als charismatischem Oberhaupt, von einer Fetischisierung der Stimme des Herrn. Man könnte auch angesichts der Potenz, der Macht des Verwaltungsapparats an das fast bürokratische Funktionieren dieser Institution erinnern. Aber man muß sich auch sagen, daß dabei das »vom Einen zum Einen« Lacans mit jedem der Mitglieder notwendig war, damit man sich von einer Verwaltung, einer Sekte oder einer Internationalen unterschied.

Jean Allouch hat einen Essay geschrieben, um die Übermittlung Lacans zu untersuchen⁹ und ein Modell vorgeschlagen: *Epiclere*. Nämlich, daß die Übermittlung mangels eines Sohns durch den Enkel zu geschehen habe, wobei der Schwiegersohn auf den Rang des legalen Treuhänders reduziert sei.

Das juristische Modell scheint mir zum mindesten ungenügend, und es geht einfach auch zu weit in der aktuellen biographischen Verknüpfung, die uns zu überwältigen droht - so interessant sie auch sein mag. Überlassen wir es den Soziologen, die Beziehung des Analytikers zur Familie zu untersuchen, die ja für ihn noch schwieriger zu sein scheint als für die anderen!

Jeder Fortschritt in der Arbeit, in der Theorie, muß bezahlt werden. Und es ist vielleicht recht eigentlich der Spaltung des Subjekts zuzuschreiben, daß es den subjektiven Fortschritt auf einem anderen Schauplatz bezahlt. Als bliebe man bei dem manifesten Inhalt des Traums von *Imas Injektion*. Das Begehren Freuds - daran erinnert uns Lacan - begnügt sich nicht mit dem Erblicken des eitrigen Schorfs, so wie das Begehren, zu analysieren, sich nicht mit einem Objekt begnügt.

Indem er die sogenannte *Lehranalyse* zum Modell der Analyse nimmt und behauptet, daß diese Analytiker produziert - mit anderen Worten, einen Diskurswechsel -, erlaubt Lacan eine

weitere Vierteldrehung: die, das Begehren, zu analysieren, in der Funktion des Begehrens des Analytikers unterzubringen - als x -, als Motor der in der Bewegung der Übertragung artikulierten Kur. Das Ende der Kur stellt sich dann nicht mehr im Term des Habens, sondern im Term des Seins; nicht mehr um den imaginären Phallus geht es, sondern um den symbolischen Phallus in seiner Dialektik mit dem Objekt a und um die unter dem Begriff des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird, befragte Übertragung. Die Artikulation dieser verschiedenen Elemente gewährleistet nicht mehr »die Person des Analytikers«, sondern eine Instanz, die des »einem Subjekt unterstellten Wissens«, das eine neue Kartenverteilung in bezug auf die »analytische Situation« erlaubt. Diese tritt nämlich aus der Binarität heraus, da der konstituierende Andere in die Bewegung seines subversiven Erscheinens hineingezogen wird.

Was als theoretisches Ereignis auftritt, ist nicht ohne praktische Konsequenzen:

- ist diese »Funktion des Begehrens des Analytikers« einzig dem Punkt verpflichtet, an dem der Analytiker sein sogenanntes Grundphantasma entdeckt hat, dem Punkt, an den er seine eigene Analyse geführt hat in bezug auf die Signifikanten, in denen seine Subjektivität einbehalten ist?

Laufen wir nicht Gefahr, wenn wir singuläre Erfahrungen universalisieren wollen, neue Standards zu schaffen, in radikalem Gegensatz zu der »Proposition vom 9. Oktober 1967«?

- was wäre aus der lacanschen Analyse geworden, wenn Lacan nicht gesagt hätte: »Diese Passe ist ein Fiasko?«

Und dennoch, hat die Passe nicht diese selbe Ecole, die sich als von Lacan »adoptiert« bezeichnete, destabilisiert? (E.C.F., Ecole de la Cause Freudienne)

Überdies hat die Theoriearbeit Lacans nicht am 9. Oktober aufgehört. Von da an kann man nicht anders, als seine Lehre über das Ende der Analyse wiederzubearbeiten, besonders in Hinsicht auf seine Topologie des Subjekts und des Objekts a und seine Unterscheidung zwischen einem phallischen Genießen und einem »Anderen« Genießen, die mir immer problematischer vorkommt.

Stellt sich das Problem nicht eher auf der Ebene der Auswirkungen eines (großen) Anderen, in dem kein Genießen wohnt, als auf der eines als ein »mehr als eine Frau« situierten oder bezeichneten Genießens, eines zusätzlichen Genießens?¹⁰

Ich denke gegenwärtig, daß Lacan die Verbindung mit dem »Fels der Kastration« wiedererrichten wollte, als er die Formeln der Sexuierung vorbrachte. Doch die wesentliche Brücke ist nicht da, und es könnte uns ein bißchen Hoffnung für die neuen Assoziationen machen: es hat zehn Jahre gebraucht, bis eine neue Generation von Analytikern ihre Analyse gemacht hat.

»Zeit zum Begreifen« unter der Wirkung der Theorie des Signifikanten und der Bewegungen des Objekts *a*. Während dieser zehn Jahre ist die Möglichkeit hinfällig geworden, einem einzigen die Sorge dafür zu unterstellen, die freudsche Fackel weiterzutragen, eine Theorie zu bilden. Und jeder findet sich so ziemlich allein dem gegenüber, was ihn dazu gebracht hat, sich zu »autorisieren«.

Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Mechanismen knirschen und daß man von der rein künstlichen institutionellen Antinomie erwartet, die Sorge dafür zu übernehmen, Anhaltspunkte zu liefern!

Läßt das noch etwas Hoffnung, wenn das Ich des »Wo es war, soll ich werden« nicht für das *Moi* gehalten wird und das *Es* ein (großer) Anderer wird, der durch die Kur des Genießens entleert ist?

Schlusswort

Ich bitte um Entschuldigung, so lange geredet zu haben; aber ich wollte Ihnen einige Auszüge geben aus meinen Arbeiten über dieses heikle Thema des »Endes der Analyse«.

Ich möchte sagen: es soll heikel bleiben - auf Französisch: »dornig« - so wie das: »Wo es war, soll ich werden« und: »das Subjekt konstituiert sich im Anderen«.

Eigentlich, so wie meine Neurose, die einiges abbekommen hat vom Begehren des Psychoanalytikers, sollten, bei jeder Kur, die wir annehmen, unsere Kenntnisse im Vergessen versinken.

Lassen wir unsere Kenntnisse versinken, damit das unbewußte Wissen auftauchen kann!

Und sicher wird durch ein »Anderswo« (Deutschland?) die Frage des Endes der Analyse nach Lacan sich wieder auftun.

Anmerkungen:

- 1 Freud, Sigmund: Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds, Studienausgabe V, S. 261
- 2 Ferenczi, Sandor: Das Problem der Beendigung der Analysen. In: (ders.:) Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. III: Arbeiten aus den Jahren 1908-1933. Frankfurt/M./Berlin/Wien: Ullstein 1984, S. 376 f.
- 3 Ferenczi, ebda. S. 376
- 4 Abraham, Karl: Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes. In: (ders.:) Psychoanalytische Studien, Bd. II. Frankfurt/M.: Fischer Conditio Humana, S. 69
- 5 Abraham, ebda. S. 99
- 6 Abraham, ebda. S. 69/70
- 7 aus dem Französischen rückübersetzt; vgl. z.B. Ferenczi S.71
- 8 Freud, Sigmund: Das ökonomische Problem des Masochismus, 1924, Studienausgabe III, S.346
- 9 Jean Allouch beim Colloquium über die Transkription der Lacan'schen Texte, 1991; wird publiziert in Littoral.
- 10 vgl. Freymann, Jean-Richard: L'advenir des fins d'analyse après Lacan. In: Esquisses psychanalytiques, No. 15, printemps 1991, S. 115-123

Mitteilungen der Assoziation

Seminare 92/93 Eckhard Bär

Sucht - Ein psychoanalytisches Seminar zur Theorie und Praxis ihrer Behandlung

Was ist Sucht -

ein Selbstheilungsversuch oder eine Krankheit?

ein Genießen oder eine Unverträglichkeit?

eine Abhängigkeit oder ein Symptom?

Dies alles ist, neben anderem, auf die Frage:

»Was ist Sucht?« zu hören. Welche Auswirkungen haben solche Auffassungen für unterschiedliche Suchtformen? Was lassen sie begreifen und was verdecken sie? Inwieweit wird dadurch eine fundierte Behandlung der Sucht gestützt oder erschwert?

Unter Heranziehung älterer und aktueller psychoanalytischer Theorien der Sucht wird im Zentrum der Seminararbeit die Frage stehen: Was kann eine nicht von gängigen Allgemeinplätzen korrumpierte Psychoanalyse und psychoanalytische Theorie zum Problem der Sucht beitragen? Wie ist der Zusammenhang zwischen Sucht und dem in ihr Ausgeschlossenen und Tabuisierten, sowohl auf der Ebene des einzelnen Subjektes wie auch auf der Ebene des Sozialen zu beschreiben?. Was bleibt im Dunkeln einer Gemeinschaft, die den Süchtigen wechselweise mit Versorgungsfuror, Ignoranz und Verfolgung begegnet? Man könnte hier das Sprichwort »Kinder und Betrunkene sagen die Wahrheit« aufgreifen und mit der Psychoanalyse auf seine Gültigkeit befragen.

Dienstag, 20.00 Uhr, vierzehntäglich;

Beginn: 3. 11. 92

Ort: Moselweg 27, 3500 Kassel

Hinrich Lühmann

Seminar. Ein Köder:

Literatur und Psychoanalyse

Freitag, 18.30 Uhr, vierzehntäglich;

Beginn: 3. 11. 92

Dietrich Pilz

Wie mit seinem Sein agieren?

Psychoanalyse, auch eine Psychotherapie?

Donnerstag, 20.00 Uhr, vierzehntäglich;

Beginn: 12. 11. 92

Anmeldungen zu den Seminaren über das Sekretariat der Assoziation oder in der ersten Sitzung bei den Seminarleitern.

Die Kosten für ein Seminar betragen 100 DM, für mehrere Seminare 150 DM.

Colloquium

"Gefühl/Affekt"

Claus-Dieter Rath

Colloquium für Assoziationsmitglieder und Gäste

Freitag, 20.15 Uhr, vierzehntäglich;

Beginn: 8. Januar 1993

Lacans Bestimmung, daß der Affekt ein verdrängter sei, bedeutet eine Herausforderung einer Psychoanalyse, die hierzulande oft - in der Überzeugung, Gefühle seien Authentisches - als Gefühlsanalyse verstanden und praktiziert wird. Lacan, dem unterstellt wird, den Affekt nicht ernst zu nehmen, insistiert auf der Herleitung des Affekts aus dem Denken, das heute weithin als rationalisiertes »Kopf«-Produkt dem Körper entgegengesetzt wird. Er hält sich dabei an

Freuds Darstellungen im »Entwurf«, in »Die Traumdeutung«, »Die Verdrängung«, »Das Unbewußte«, »Hemmung, Symptom und Angst« und anderen Schriften. Möglicherweise läßt sich ausgerechnet mit dem Franzosen Lacan, dem Affekt-Feinschaff nach-gesagt wird, das »deutsche« Thema Gefühl genauer situieren.

Der Veranstaltungsort der Seminare und des Colloquiums ist die Galerie T & A, Wallstraße 60, O-1020 Berlin-Mitte; Fahrverbindung: U-Bhf. Märkisches Museum; S-Bhf. Jannowitzbrücke

Tagung

»Geld« Die Assoziation lädt ein zu einer öffentlichen Arbeitstagung mit dem Thema »Geld«. 11. bis 13. Dezember 1992 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee, Am Sandwerder 5 (Fahrverbindung: S-Bhf. Wannsee).

Programm:

Eröffnung am Freitag abend in der Galerie T&A um 19 Uhr 30. (Berlin-Mitte, Wallstraße 60, (Fahrverbindung: U-Bhf. Märkisches Museum; S-Bhf. Jannowitz-brücke)

Vortrag von Dietrich Pilz:

Die Unschuld der ersten Male - non olet?

anschließend Empfang mit Buffet.

Sonnabend vormittag: Literarisches Colloquium

10 - 12 Uhr: Geld - Ökonomie

15.30 - 18 Uhr: Geld - Opfer - Gabe

Sonnabend abend: Voraussichtlich Vorführung des Films von Robert Bresson: »L'Argent«; anschließend Abendessen

Sonntag vormittag: Literarisches Colloquium

10 - 12 Uhr: Geld - Übertragung

Bisher angemeldete Beiträge:

Hans-Werner Lehmann: Anmerkungen zu Lessings »Minna von Barnhelm«
Claus-Dieter Rath: Affekte und Effekten
Fanny Rostock-Lühmann: Geld und Mäuse

Die Tagung ist als eine Diskussionsrunde geplant. Wenn Sie einen Beitrag, der 10 - 15 Minuten nicht überschreiten soll, anmelden wollen, würden wir uns freuen. Sie werden von uns eine kleine Bibliographie mit uns für die Tagung wichtig erscheinender Literatur erhalten. Unkostenbeitrag: DM 200.- Bei Anmeldung und Überweisung bis zum 30. Oktober: DM 150.-

(Zahlung per Eurocheck oder Überweisung auf das Konto der Psychoanalytischen Assoziation »Die Zeit zum Begreifen«, Kennwort »Geldtagung«: 375 43 - 106, Postgiro Blnw, BLZ 100 100 10

Das Organisationskomitee:

Eva Maria Jobst, Dietrich Pilz, Jutta Prasse
Sekretariat der Assoziation:
Eva Maria Jobst, Bartningallee 26,
1000 Berlin 26, 030 - 391 82 79

Hinweise APERTURA veranstaltet vom 24. bis 25. Okt. in Straßburg einen Kongreß zu »La clinique psychanalytique aujourd'hui«. Auskunft bei C. Rath.

Der Verein für psychoanalytische Sozialarbeit veranstaltet vom 6. bis 8. November in Rottenburg am Neckar eine Tagung mit dem Thema: »Innere Orte - äußere Orte: Wie bewirkt psychoanalytische Sozialarbeit die Bildung psychischer Strukturen bei ichstrukturell gestörten Menschen?« Auskunft beim Verein, Neckargasse 9, 7400 Tübingen, Tel. 07071/24 437/8.

Die Fondation Européenne pour la Psychanalyse veranstaltet vom 13. bis 15. November in Dublin einen Kongreß mit dem Thema »The subject of unconscious and the language(s)«. Auskunft bei C. Rath.

Das nächste Arbeitstreffen deutschsprachiger Analytiker findet am 28. November in Frankfurt/M. statt. Information und Anmeldung bei Peter Müller, Moltkestr. 29 a, 7500 Karlsruhe, Tel. 0721/20735. Die Gruppe bereitet die Herausgabe eines Psychoanalyse-Kuriers »Diskurier« vor.

Arbeitsfelder der Assoziation Durch Beschluß der Mitgliederversammlung sind bisher die folgenden Arbeitsfelder für die Mitglieder der Assoziation eingerichtet worden:

Anspruch und Begehren Das Verhältnis von Psychoanalyse und Medizin: Wie verhält sich der Anspruch des Kranken zum Genießen des Körpers?

Hystorie der Psychoanalyse Konstruktionen in der Analyse: Die Freudsche Ordnung, Judaismus in der Psychoanalyse.

Cette étrangeté qui m'est familiale
- unheimlich Spracheneffekte: Wunsch - désir - Begehren.

Geld Was heißt, daß sich alles um das dreht, worüber man nicht spricht, ob es nun stinkt oder nicht.

Das Begehren des Analytikers

Die Mitglieder, die sich als Analytiker erklärt haben, konstituieren das Arbeitsfeld Das Begehren des Analytikers. Es arbeitet an der Frage nach dem Grund zur und der Übertragung, der Ausrichtung der Kur. Wie ist die Identifizierung zu fassen im Hinblick auf die Funktion des *a*?

Anmeldungen zu den genannten und Vorschläge zu weiteren Arbeitsfeldern nimmt der Koordinator entgegen. Jedes Arbeitsfeld besteht aus drei bis fünf Mitgliedern der Assoziation und einem ihm zugewiesenen Berichterstatter.

Voraussetzung für die Teilnahme an einem Arbeitsfeld ist die Mitgliedschaft in der Assoziation.

Impressum

Redaktionskomitee: Dietrich Pilz
Christiane Schrübbers
Ilsabe Witte

Layout: Kontor der Stadtschreiber

Druck: Druckerei Weinert

Redaktionsanschrift: c/o Witte, Cheruskerstr. 6,
1000 Berlin 62
Die Briefe erscheinen in der Regel dreimal im Jahr. Sie informieren über die Arbeit der Assoziation und veröffentlichen aus dieser Arbeit entstandene Texte. Wer sie zu erhalten wünscht, teile dies bitte der Redaktion mit.